

GASTKOMMENTAR

Stadt Zürich – Partizipation auf Abwegen

Ist die Stadt Zürich in der Förderung von Begegnung, Austausch und Teilhabe so erfolgreich, wie sie zu sein vorgibt? Leider nein.

Frerk Froböse

28.09.2021, 05.30 Uhr



Wenn die Partizipationsprojekte der Stadtverwaltung den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Zürich fördern sollen, muss die Diversität der Bevölkerung zumindest ansatzweise repräsentiert sein.

Simon Tanner / NZZ

Wie jede andere Schweizer Gemeinde sorgt sich die Stadt Zürich um den Zusammenhalt der Gesellschaft. Die Sorge ist berechtigt: Angetrieben durch die Megatrends Digitalisierung und Globalisierung, spaltet sich die Gesellschaft zunehmend in Gruppen Gleichgesinnter oder Communitys oder auch Filterblasen auf. Gemeinsame Nenner (Zeitungen, die fast alle lesen; Orte und Veranstaltungen, die fast alle besuchen) sind auf dem absteigenden Ast, entzweieende Kräfte (allen voran Social Media) geniessen Aufwind. Politik und Verwaltung sehen es zu Recht als ihre Aufgabe an, Gegensteuer zu geben, und betonen ihre Bemühungen um Begegnung, Austausch und Teilhabe.

Anzeige

Die Stadt leistet sich ihre Anstrengungen nicht aus Goodwill, sondern weil sie keine andere Wahl hat: ohne gesellschaftlichen Zusammenhalt keine Mehrheiten, keine Demokratie, keinen Frieden. Schon heute kommt keine politische Initiative, kaum ein Bauvorhaben und sicher kein grösseres Kulturprojekt ohne Rekurse, Einsprachen und Anfeindungen aus den jeweils opponierenden Communitys aus. Es drohen Deadlock und Stillstand.

Partizipationsprojekte der Stadt kommen nicht an

Wie erfolgreich ist die Stadt Zürich also in der Förderung von Begegnung, Austausch und Teilhabe? Ich wundere mich, wie wenig Aufmerksamkeit diese Frage in der öffentlichen Diskussion erfährt, wo doch das Ziel «gesellschaftlicher Zusammenhalt» unbestritten und in aller Munde ist. Am Ende eines meist verregneten Partizipationssommers möchte ich norddeutsch kühl attestieren: nicht so erfolgreich. Die Initiativen der Stadt im Bereich Partizipation befinden sich auf Abwegen, vom geraden Pfad zum Ziel «gesellschaftlicher Zusammenhalt» immer weiter entfernt.

Drei junge Beispiele eines fehlgeleiteten Partizipationskonzepts: Die Aufforderung «Brings uf d'Strass!» des Tiefbauamts stiess auf wenig Interesse, grösstenteils auf Ablehnung. Im E-Partizipationsverfahren «Stadtidee» der Stadtentwicklung mangelt es so deutlich an überzeugenden Beiträgen, dass die Stadt erneut zur Ideeneingabe aufrief. Und das schon 2019 abgeschlossene Mitwirkungsverfahren zur Überprüfung der Schnittstelle zwischen der Stadtverwaltung und den Quartierorganisationen führte zur inzwischen offen bekundeten Entfremdung der beiden Seiten.

Anzeige

Ich bin bei weitem kein Verfechter des zurecht verschmähten Giesskannenprinzips der (Sozio-)Kulturförderung, aber jeder, der mit ähnlich gelagerten Projekten zu tun hat, weiss, dass die Stadt in den erwähnten und verwandten Vorhaben (in der Summe) Millionenbeträge für Konzept, Realisierung, IT, Kommunikation und natürlich «Evaluation» ausgibt – Investitionen, die offensichtlich wenig Return bewirken. Wären diese Millionen, statt in die Taschen interner Mitarbeiterinnen und externer Dienstleister, gleichmässig in die Kassen aller bereits bestehenden Quartiervereine und Gemeinschaftszentren geflossen, wäre mehr Partizipation und gesellschaftlicher Zusammenhalt sicherlich das erfreuliche Resultat gewesen.

Stadtverwaltung stärkt allein die eigene Position

Damit komme ich zum Hauptpunkt meiner Kritik: Die Stadtverwaltung stärkt mit ihren partizipativen Projekten überhaupt nicht das vielfältige Leben in den Quartieren, den gesellschaftlichen Zusammenhalt oder die Solidarität der Stadtbevölkerung. Sie stärkt einzig und allein sich selbst.

Anzeige

Statt durch eine wohlüberlegte, vernetzte Förderpolitik denjenigen Akteuren unter die Arme zu greifen, die Partizipation bereits erfolgreich ermöglichen, investiert sie in den teuren Aufbau paralleler Strukturen, die sie selbst kontrolliert. Ein wenig überspitzt: Stellt ein Migrantenverein ein paar Stühle aufs Trottoir, gewährt also öffentlich Einblick in sein kulturelles Innenleben und stiftet Integration, bekommt er eine Busse statt eine Förderung. Macht das Tiefbauamt dasselbe, wundert es sich, wenn sich derselbe Migrantenverein trotz dem coolen Plakat für «Brings uf d’Strass!» nicht mehr begeistern kann.

So ergeht es der Mehrheit von Vereinen, Einrichtungen und engagierten Personen: Sie können nicht ihre eigenen, gut überlegten Ziele verfolgen und dabei auf die Unterstützung der Stadt hoffen; sondern sie müssen beobachten, welche Programme die Stadtverwaltung sich ausdenkt, und dann, um finanziell zu überleben, ihre Aktivitäten präzise darauf ausrichten. Sind Ideen, die teurer sind als genau 9999 Franken (Kriterium bei der «Stadtidee») wirklich nicht relevant für ein Quartier? Gibt es direkt neben der Fritschiwiese (Location bei «Brings uf d’Strass!») wirklich Bedarf an Freiflächen im öffentlichen Raum? – Partizipation auf Abwegen.

Die Stadtverwaltung nimmt sich heraus, besser als die Menschen in Zürich zu verstehen, was diese für ihren Zusammenhalt brauchen. Dabei sollte sie ihren Bewohnerinnen zuhören und auf vorgetragene Anliegen reagieren – nicht laufend neue Programme erfinden und dabei bestehende Akteure konkurrenzieren. Das aufseiten der Stadtverwaltung mittlerweile modische Vokabular – «smart», «open», «creative» – lässt anderes vermuten, aber schliesslich arbeitet sie an wenig innovativen Zielen: an der Ausweitung ihres Einflussbereichs in Form von selbst kontrollierten Partizipationsprojekten, letztlich an der Vergrösserung der eigenen Macht. Das beengt Partizipation, Engagement und Zusammenhalt der Zürcher, statt sie zu befeuern.

Teilhabe wird international zum Erfolgsfaktor

Wie so oft krankt Zürich hier am eigenen Erfolg: Im wirtschaftlichen Powerhouse kommen genügend Steuergelder zusammen, um aufseiten der Stadtverwaltung Projekte im Überschuss zu entwickeln. Das schweizerische, in Zürich praktizierte, stark von der Privatwirtschaft geprägte Public Management stellt schliesslich die Wirkung des eigenen Handelns ins Zentrum, lenkt den Blick der Verantwortlichen stets auf die internen Ziele und die Kreation entsprechender Massnahmen, nicht auf gesamtgesellschaftliche Effekte.

Und doch schneidet sich die Stadt hier bedauerlicherweise ins eigene Fleisch: Um im internationalen Städtewettbewerb zu bestehen und ihre (auch wirtschaftliche) Dynamik nicht zu entschleunigen, ist die Stadt Zürich auf eine aktiv involvierte, solidarische Bevölkerung unbedingt angewiesen.

Die kürzlich erschienene Boston-Consulting-Group-Studie «Cities of Choice» bemängelt (während sie Zürichs ökonomische Bedingungen und die vorherrschende Lebensqualität natürlich lobt) genau diese Aspekte: Im Kriterium «Möglichkeit, Einfluss zu nehmen» schneidet die Stadt ausgesprochen schlecht ab und landet dadurch nur im Mittelfeld des globalen Städtevergleichs. Zürichs «Speed of Change» werde in Mitleidenschaft gezogen, da die divers zusammengesetzte Bevölkerung mit Politik, Verwaltung, Kultur und Geschichte zu wenig zu tun habe.

Anzeige

Damit Zürich international konkurrenzfähig bleibt, muss sich die Stadtverwaltung vermehrt öffnen und echte Partizipation für alle zulassen, statt weiterhin einengende Projekte zu kreieren. Loslassen und Verantwortung mit

anderen teilen, das erfordert Mut, und es ist dieser Mut und Vertrauen. Beides wünsche ich der Stadtverwaltung, damit die Förderung von Teilhabe kein Lippenbekenntnis bleibt, sondern zum Erfolgsfaktor für Zürich wird.

Noch ein letzter Punkt: Wenn die Partizipationsprojekte der Stadtverwaltung den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Zürich fördern sollen, ist es eine Grundvoraussetzung, dass die grosse Diversität der Bevölkerung darin zumindest ansatzweise repräsentiert ist. Andernfalls würden einzelne Communitys partizipieren, andere würden gar nicht gehört, und die gesamtgesellschaftliche Solidarität würde eher vermindert.

Leider ist gegenwärtig genau das der Fall. Es hat sich eine regelrechte Partizipations-In-Group entwickelt, in der diejenigen, die Partizipationsprojekte in wechselnden Rollen beauftragen, realisieren und daran teilnehmen, eng miteinander verbunden sind. Diese Gruppe ist klein, und auch wenn sie bemüht ist, über ein Netzwerk von Vereinen und Initiativen in vielfältigen Gewändern aufzutreten, so macht ein kurzer Blick auf die Websites der Akteure bei den laufenden E-Partizipations-Mitwirkungsprozessen schnell deutlich: immer dieselben Personen, viele weisse Gesichter, fast ausschliesslich helvetische Namen, ziemlich uniforme Biografien.

Anzeige

Abgesehen von denjenigen, die direkt von den ausgeschriebenen Projekten profitieren, kann die Stadt auf diese Art niemanden zu mehr Partizipation anstiften. Deshalb noch einmal die Frage: Wie erfolgreich ist die Stadt Zürich in der Förderung von Begegnung, Austausch und Teilhabe? Leider nicht so erfolgreich.

Frerk Froböse ist freischaffender Projektleiter und Konzeptentwickler in Zürich.